



## Predigt

<b>Thema:</b>	Wurzeln
<b>Pfarrer/in:</b>	Dorothee Dieterich
<b>Predigtort:</b>	Pauluskirche
<b>Datum:</b>	25. Dezember 2017
<b>Bibeltext:</b>	Matthäus 1, 1-17

Liebe Gemeinde

das Neue Testament beginnt mit einem Baum. Einem besonderen Baum, dem Stammbaum Jesu. Matthäus beschreibt seine menschlichen Wurzeln, bevor er sich den himmlischen Boten zuwendet, die Jesu Geburt vorhersagen. Bis zu Abraham reichen die Wurzeln, bis zum Anfang des Gottesvolkes. Und Matthäus macht die Wurzeln seines Evangeliums deutlich: das ist die hebräische Bibel, seiner heilige Schrift. Matthäus hat sie auf griechisch gelesen. Genesis heisst das erste Buch der Bibel auf Griechisch und das kann man mit Anfang, aber auch mit Stammbaum übersetzen. Matthäus beginnt also mit einer zweiten Genesis. Sein Buch wächst gewissermassen aus dem Stamm des alten Buches als ein neuer Zweig heraus.

Ein Stammbaum, eine Familiengeschichte hat ja eigentlich nicht unbedingt mit einem Baum zu tun. Aber in der Familiengeschichte Jesu schwingt ein anderer Text mit, ohne dass er direkt zitiert wird: die Vision Jesajas von dem neuen Spross aus dem alten Stumpf des abgehauenen Königshauses. Das Lied das wir vorher gesungen haben bezieht sich darauf: aus einer Wurzel, sei das Röslein entsprungen, die von Jesse, dem Vater Davids herkomme.

Schon Matthäus hat die Vision des Jesaja so gelesen, dass er in Jesus den neuen Spross sieht, der aus dem alten abgehauenen Stumpf hervorwächst. Darum gehört der Text zu Weihnachten wie die Wärme und das Licht.

Es ist ein starkes Bild, das Jesaja zeichnet: der Baumstumpf, der wieder austreibt. Der Baum ist zerstört, – aber trotzdem kann er wieder austreiben.

Bäume machen das tatsächlich. Peter Wohlleben, der über das geheime Leben der Bäume einen Bestseller geschrieben hat, berichtet von den Köhlerwäldern früherer Jahrhunderte: Laubbäume wurden immer wieder abgeholzt und zu Kohle verarbeitet. Innerhalb weniger Jahrzehnte wuchsen aus den Stümpfen neue Bäume. Besonders gross und vital wurden sie

nicht, aber sie reichten zum Kohle brennen. Darunter lebten die Wurzeln weiter und zum Teil leben sie immer noch. Reste der Köhlerwälder, einzelne ganz alte Wurzeln lassen sich in unseren Wäldern noch finden.

Wurzeln sind erstaunlich: In Schweden wurde ein ziemlich dürftiger Fichtenhain auf das Alter seiner einen, gemeinsamen Wurzel hin untersucht. Zur Überraschung der Wissenschaftler, die vermuteten, dass Fichten erst seit 2000 Jahren in Schweden zu Hause sind, stellte sich heraus, dass die Wurzel über 9000 Jahre alt war.

Der neue Spross wird bei Jesaja so beschrieben:

*2 Und auf ihm wird der Geist Gottes ruhen, der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Kraft, der Geist des Wissens und der Gottesfurcht.*

*3 Und er wird Gottesfurcht atmen, und er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen, und nicht entscheiden nach dem, was seine Ohren hören:*

*4 Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit.*

Und nicht nur alle Wünsche an einen gerechten Umgang der Menschen miteinander wird er einlösen, nein er wird die ganze Schöpfung verändern. Angst wird überflüssig, denn die Geschöpfe tun einander nichts an. Mit dem strohfressenden Löwen nimmt Jesaja den Mund sehr voll. Aber manchmal muss man den Mund voll nehmen um Bilder zu finden, die die menschliche Sehnsucht nach Licht und Wärme, Sinn und Frieden zu fassen vermögen. Diese Bilder nähren dann die Sehnsucht und das Vertrauen.

Die Vision Jesajas hat Karriere gemacht im christlichen Brauchtum. Die Tiere bei der Krippe verdanken sich ihm. Der Tierfrieden taucht vielfältig in den Weihnachtsgeschichten wieder auf. Das Kind in der Krippe: es verändert alle, die kommen. Ochs und Esel wärmen es mit ihrem Atem, der Fuchs steht andächtig neben der Gans und krümmt ihr keine Feder, die Katze lässt das Mäusen und die Schafe können unbewacht bleiben: kein wildes Tier wird sie in dieser Nacht reissen.

Trotz winterlicher Kälte, Dunkelheit und Armut erzählen die Geschichten von Licht, Wärme, Geborgenheit, vom grossen Frieden und der grossen Versöhnung aller Geschöpfe.

Mehr zufällig kam mir vor kurzem ein Weihnachtsgedicht in die Hand, das dem allem zu widersprechen scheint. Ein finsternes Weihnachtsgedicht, das Weihnachten in den kalten, dunklen hohen Norden verlegt, und -weit weg von jeder Rentier und Nordlichtromantik- die Härte dieser Landschaft zum Bild der eigenen, inneren Kälte und Finsternis macht. Ich legte es weg. Und holte es wieder, las es noch einmal. Und er liess mich nicht mehr los, dieser Text. Weil er literarisch überzeugt, aber noch mehr: weil er die Erfahrung so erschreckend deutlich fast, sehr fern von allen Weihnachtsgeschichten zu sein, fern von Wärme, Licht Frieden und Versöhnung zu sein und unter dieser Ferne zu leiden.

Geschrieben hat das Gedicht Christine Lavant, eine der grossen österreichischen Dichterinnen des 20. Jahrhunderts.

Wieder Nacht und doppelt Nacht  
links und rechts von meinen Augen  
überm Scheitel, unterm Fusstritt  
und ganz innendrin in mir,  
dort wo andre Obdach haben,  
Licht von Krippe und Gestirn  
und voll VaterMutterwärme  
drin die Christusknospe blüht

Wieder kalt und doppelt Kälte  
Stein und Bein in allen Adern,  
jede eine Eismeerstrasse  
wo die Traumtierrudel flüchten  
und mit ihren Hungerhufen  
scharren nach der Elendsflechte  
und mein Herz ein Lappen-Iglu  
drin ein Wolf das Söhnlein frisst.

In diesem finsternen gefrorenen Herz herrscht kein grosser Friede. Der Wolf ist ein Wolf.

Trotzdem ist das Gedicht ganz eindeutig ein Weihnachtsgedicht. All die vertrauten Motive kommen vor, nur seltsam verkehrt, die Schafe werden zu Traumtierrudeln, die wie die Rentiere unter dem Eis nach Flechten kratzen, die nicht satt machen. Die Nacht bleibt Nacht, kein Stern und kein Engel erhellt sie, aber ihr Ort über dem Scheitel wird erwähnt. Und das Kind, das Söhnlein, liegt im eigenen Herzen, wird im eigenen Herz geboren - aber dort ist es eben finster und kalt und gefährlich.

Licht, Wärme, der grosse Friede und die grosse Versöhnung sind unerreichbar. Christine Lavant beschreibt in ihrem Weihnachtsgedicht die Erfahrung, krank vor Finsternis und Kälte, krank an Leib und Seele zu sein. Christine Lavant, die immer wieder krank an Leib und Seele, dazuhin noch arm war, kennt die Erfahrung. Aber ihre Biographie spielt eigentlich keine Rolle, was sie beschreibt ist die Erfahrung der Gottesferne. Die Erfahrung der Gottverlassenheit passt nicht unbedingt zu unseren Weihnachtsbildern. Aber sie ist eine reale Erfahrung, nicht nur der alten Mystiker sondern auch heute lebender Menschen. Und an Weihnachten ist sie vielleicht häufiger und noch schmerzlicher als sonst.

Peter von Matt schreibt zu dem Gedicht: *„nach der christlichen Tradition vollendet sich das Weihnachtsgeschehen mit der Gottesgeburt im einzelnen Menschen. Angelus Silesius hat es so ausgesprochen: „Wär Christus tausendmal zu Bethlehem geboren/und nicht in dir, du bleibst doch ewiglich verloren.“ Die österreichische Dichterin sagt nichts anderes. Nur ist ihr das Vertrauen abhanden gekommen.“*

In der Mitte des Gedichts steht das anrührende Bild von der Christusknospe. Sie blüht in anderen Herzen, nicht im eigenen, aber um sie in anderen zu sehen, muss das auch eine eigene Erfahrung sein, sonst wäre sie nicht lesbar, nicht vorstellbar, sonst würde sie nicht vermisst. Nur ist sie unzugänglich, das Licht kann die Finsternis nicht durchdringen und die Wärme kommt nicht an gegen die Kälte. Nur noch als fremde Erfahrung ist sie zu beschreiben.

dort wo andre Obdach haben,  
Licht von Krippe und Gestirn  
und voll VaterMutterwärme  
drin die Christusknospe blüht.

Und plötzlich kommen mir wieder die Bäume in den Sinn, oder besser die Baumstümpfe. Der vorher erwähnte Peter Wohlleben erzählt an anderer Stelle seines Buches, er habe einmal einen seltsamen Steinkreis gefunden, moosüberwachsen. Als er unter dem Moos nachsah, fand er Reste eines uralten Baumstumpfs. In der Mitte war er verrottet, aber die kleinen Reste waren grün, sie lebten. Das, sagt er, sei nur so zu erklären, dass die Nachbarbäume den Stumpf am Leben halten. Die Baumwurzeln sind innig miteinander verbunden, durch sie wird wahrscheinlich allerlei ausgetauscht, ganz bestimmt auch Nährstoffe. Bäume füttern einander. Und so kann auch ein Stumpf, der selbst keine Blätter mehr hat, am Leben bleiben.

Vielleicht gilt dasselbe für unsere Herzen und Seelen? Christine Lavant sieht noch die Christusknospe in den Herzen der anderen blühen, ahnt deren VaterMutterwärme, deren Licht, auch wenn es weit weg ist, derzeit unerreichbar. Und doch da. In Zeiten der Herzenskälte brauchen wir die Herzenswärme unserer Geschwister, in Zeiten der Seelenfinsternis ihr Leuchten, in Zeiten der Gottesferne ihren Glauben. Nicht, damit sie uns damit bedrängen und damit den Schmerz des Verlustes verstärken, das sicher nicht. Nur dass sie es auch für uns lebendig halten und uns so, untergründig, durch das Wurzelgeflecht der Gemeinschaft, damit füttern. Damit es möglich bleibt, dass irgendwann der Stumpf wieder austreiben kann, sich die Christusknospe im eigenen Herzen öffnen, VaterMutterwärme einziehen kann und das Licht von Krippe und Gestirn wieder hineinscheinen.

Deshalb, liebe Gemeinde, feiern wir Weihnachten gemeinsam. So sind wir jetzt da: mit all denen, die jetzt hier sind und mit denen, die vor uns waren. Zusammen sind wir wie der kleine struppige schwedische Fichtenwald: verbunden durch eine uralte, lebendige Wurzel. Und einfach durch unser gemeinsam Dasein, teilen wir Licht, Wärme, Geborgenheit. Damit die Bilder vom grossen Frieden und der grossen Versöhnung in uns allen immer wieder neu geboren werden können.  
Amen.